KAI MEYER

DIE STURMKÖNIGE
GLUTSAND

Weitere Titel von Kai Meyer in der
Verlagsgruppe Lübbe:

Die Sturmkönige – Dschinnland
Die Sturmkönige – Wunschkrieg
Das Buch von Eden
Herrin der Lüge
Der Rattenzauber
Loreley
Der Schattenesser
Das Gelübde
Faustus
Nibelungengold
Göttin der Wüste
Hex
Schweigenetz

KAI MEYER

DIE STURMKÖNIGE

BAND 3 VON 3

GLUTSAND

GUSTAV LÜBBE VERLAG

Dieses Buch erscheint auch als Lübbe Audio

Gustav Lübbe Verlag in der Verlagsgruppe Lübbe

Originalausgabe

Copyright © 2009 by Kai Meyer
Deutsche Erstausgabe ©2009 by Verlagsgruppe Lübbe GmbH & Co. KG,
Bergisch Gladbach, in Zusammenarbeit mit der Michael Meller Literary
Agency, München

Textredaktion: Stefan Bauer
Kartenzeichnung: Helmut W. Pesch
Satz: Bosbach Kommunikation & Design GmbH, Köln
Gesetzt aus der [Schrift:] Berkeley
Druck und Einband: Friedrich Pustet, Regensburg

Alle Rechte, auch die der fotomechanischen und elektronischen Wiedergabe,
vorbehalten.

Printed in Germany
ISBN 978-3-7857-2375-3

5 4 3 2 1

Sie finden uns im Internet unter: www.luebbe.de
Bitte beachten Sie auch: www.lesejury.de

Inhalt

Das Flüstern weißer Federn	9
Aufmarsch	14
Kraftprobe	22
Junis' Entscheidung	31
Die Legende von Skarabapur	37
Die Scholle	51
Kochender Schlamm	61
Faruk	70
Im Untergrund	80
Das Dschinnlager	91
Hundert Regenbögen	104
Glasbruch	119
Der Abgrund	137
Ritt ins Nichts	153
Die Besessenen	159
Die Zikkurat	169
In Flammen	187
Sturmgewalt	204
Fliegende Pferde	217
Die Entdeckung	228
Scherbensteg	237
Über der Tiefe	246
Zwei am Abgrund	269
Nebelritt	274

285 Crahac
303 Gefangene
313 Die Bändigerin
323 Stampede
333 Der Dschinnfürst
345 Stadt aus Glas
356 Amaryllis
367 In den Ruinen
374 Der Plan des Narren
386 Aufstand
395 Qatum
410 Die Heimkehr des Propheten
424 Splitterpanzer
433 Der Wunschthron
442 Erfüllung
457 Am Grab
466 Die leeren Lager
473 Alabasda

Persien –
nach dem Tod des Kalifen Harun al-Raschid
8. Jahrhundert n. Chr.

Das 52. Jahr des Dschinnkrieges

Das Flüstern weisser Federn

Das Elfenbeinpferd stand mit angelegten Schwingen neben der Toten im Wüstensand.

Es hatte das Haupt gesenkt, seine Nüstern berührten Maryams staubbedeckte Stirn. Es bewegte sich nicht. Stand einfach nur da, als hielte es stumme Zwiesprache mit der leblosen Sturmkönigin.

Von Osten raste ein Windstoß über das ausgedörrte Ödland. Mit einem Laut wie ein Schrei traf er auf die Gruppe der sieben Menschen rund um die Tote. Die schneeweiße Mähne des Zauberpferdes sträubte sich in der heißen Bö, die Federn auf seinen Schwingen raschelten. Die Bewegungen erweckten es aus seiner Starre, und jetzt sah es nicht mehr aus wie ein weißes, aus Marmor gehauenes Grabmal an Maryams Seite. Das Flüstern der Federn verlieh ihm etwas Geisterhaftes, Überirdisches. Den Kopf noch immer gesenkt, trabte es zwei, drei Schritte rückwärts, als wollte es nun auch den anderen gestatten, Abschied zu nehmen.

Sabatea überlegte, ob es etwas zu sagen, etwas zu tun gab. Aber ihre Stimme versagte. Die allgegenwärtige Trauer schien greifbar wie kalter Regen über der Wüste. Sie ergriff Tariks Hand, spürte, wie eisig seine Finger waren, und blieb eng an seiner Seite stehen. Sie rang um ihre Fassung, als ihr Blick abermals auf Junis fiel und der Schmerz, der

in seiner Haltung, in seinem bitteren Schweigen lag, mit aller Macht auf sie übergriff.

Er kauerte neben Maryam auf den Knien, den Oberkörper vorgebeugt, das Gesicht zwischen seinen langen schwarzen Haaren verborgen. Er ließ die Hand der Leiche nicht los. Seine aufgesprungenen Lippen bewegten sich, aber kein Ton drang aus seinem Mund. Er schien das Elfenbeinpferd und dessen rätselhafte Abschiedsgeste nicht bemerkt zu haben, so versunken war er in seinem Verlust, ganz eins mit seinem Leid.

Wenn er weinen würde, dachte Sabatea, dann wäre es leichter. Wenn er schreien und toben würde, wenn Tarik und die anderen ihn hätten festhalten und bändigen müssen in seiner Pein. Die Stille und Reglosigkeit aber, in die er verfallen war, seit sie ihn und Maryam in der Einöde gefunden hatten, war verstörender als jeder Gefühlsausbruch.

Neben ihm lag der verblichene Teppich, der Maryam und ihn über die Berge getragen hatte, hierher in dieses ausgetrocknete Flussbett. Er hatte sie nach der Schlacht in den Zagrosbergen vor den Dschinnen gerettet, doch hier war ihre Flucht zu Ende. Vor dem, was Maryam geholt hatte, gab es kein Entkommen.

Sabatea blinzelte, weil Sonnenlicht und Sandkristalle in ihren Augen brannten. Als sich ihr Blick wieder klärte, hatte sich der alte Teppich enger an seinen verzweifelten Reiter herangeschoben. Eigentlich unmöglich. Aber Junis hatte seine Haltung nicht geändert, und niemand war dem Knüpfwerk nahegekommen. Dennoch berührten seine zerzausten Fransen jetzt Junis' Bein, schmiegten sich an den fleckigen Stoff seiner Hose, als wollten sie ihm durch die

Berührung Trost spenden. Niemand außer Sabatea schien es zu bemerken.

Nicht Khalis, der Hofmagier des Kalifen von Bagdad; nicht Nachtgesicht und seine Schwester Ifranji; schon gar nicht Almarik, der Ifritjäger aus Byzanz, der noch immer auf seinem Gardeteppich hoch über ihnen am Himmel schwebte und Wache hielt.

»Junis«, sagte Tarik und legte seinem Bruder sanft eine Hand auf die Schulter. »Wir müssen weiter. Die Dschinne können jeden Moment hier sein.«

Junis reagierte nicht. Er kniete mit dem Rücken zu ihnen und hielt weiterhin Maryams blutleere Hand. Vor nicht allzu langer Zeit musste sie ihre Fingernägel kurz geschnitten oder abgekaut haben, aber in der Schlacht gegen die Dschinnfürsten und Kettenmagier in den Zagrosbergen waren selbst diese wenigen Reste gesplittert. Ruß, Schmutz und getrocknetes Blut bildeten dunkle Halbmonde in ihren Nagelbetten.

Es waren solche Details, auf die sich Sabatea konzentrierte. Sie lenkten sie ab von der Tragik des Augenblicks, von dem Schrecken, den Junis und Maryam erlebt hatten und der noch immer um sie war, als wäre ein Stück davon auf ihrer Flucht an ihnen haften geblieben. Fast meinte Sabatea, in der Stille das Getöse des Krieges zu hören, die Schreie der Sterbenden, das Knistern der Magie um verbranntes Fleisch. Nichts als ihre Einbildung. Dennoch fröstelte sie, und die Kälte von Tariks Hand ließ die Gänsehaut von ihren Armen auf ihren ganzen Körper übergreifen.

»Junis, bitte.« Tariks Tonfall wurde beschwörend. »Wir nehmen Maryam mit, du musst sie nicht hier zurücklas-

sen. Aber von Süden rückt ein Dschinnheer heran, und ein anderes von Osten. Nicht mehr lange, dann werden die Ersten von ihnen hier sein.«

Junis hob den Kopf, als wollte er etwas erwidern. Dann aber ließ er ihn gleich wieder sinken, verfiel zurück in diese bedrückende Starre, die sich nicht nur seiner, sondern ihrer aller bemächtigt hatte. Selbst Khalis und die Geschwister Nachtgesicht und Ifranji rührten sich nicht.

Das Wadi, in dem sie sich befanden, mäanderte verzweigt in westliche Richtung, wo in der Ferne der Tigris als silbriges Band durch die Wüste schnitt. Darüber flirrte die Luft wie geschmolzenes Glas.

Von ihren Teppichen aus hatten sie noch etwas gesehen: Klauenabdrücke eines Riesenvogels, der vor Jahren einmal diesen Weg genommen hatte. Dreigliedrig, mit einem vierten Sporn an der Ferse, jeder Abdruck so groß wie ein Pferd. Die Wüstenglut hatte sie ausgehärtet. Die Spur führte weiter nach Osten, zu einem Haufen aus Felsbrocken und daran vorüber in Richtung der Berge.

»Ich werde dich nicht mit ihr hierlassen«, sagte Tarik bestimmt. Er löste seine Hand vorsichtig aus Sabateas Griff, umrundete den Leichnam und ging vor Junis in die Hocke. Er war sichtlich bemüht, nicht in Maryams starres Gesicht zu blicken, in das Gesicht jener Frau, die er selbst einmal geliebt hatte. »Du kannst später um sie trauern. Jetzt ist keine Zeit dazu.«

Junis blickte zu ihm auf. Sabatea konnte sein Gesicht nicht sehen, aber er klang müde und verbittert. »Trauerst *du* um sie?«

Tariks Züge bebten, vielleicht nur Sonnenreflexe auf seiner schweißnassen Haut. Er suchte nach Worten, die

seinen Bruder, vor allem aber ihn selbst zufrieden stellen würden, und musste doch wissen, dass es eine solche Antwort nicht geben konnte, denn egal, was er sagte –

»Sie kommen!«

Almariks Ruf erklang vom Himmel herab. Dann schoss auch schon er selbst auf seinem Teppich zu ihnen in die Tiefe.

Sabatea sah, dass Tarik scharf ausatmete. Als wäre er erleichtert, dass er Junis die Erwiderung schuldig bleiben konnte. »Wir kommen nicht mehr rechtzeitig von hier fort«, knurrte er.

Sein Bruder kniete noch immer am Boden und regte sich nicht.

Das Elfenbeinpferd spreizte seine Flügel und stieg in den Wüstenhimmel auf.

Almariks Teppich schwebte jetzt auf Höhe ihrer Gesichter. »Hier gibt es nirgends ein Versteck«, stellte er fest.

»Doch«, sagte Sabatea. »Es gibt eines.«

Aufmarsch

Das Nest des Riesenvogels füllte eine Senke im Wüstensand: ein Ring aus Felsbrocken, zerkleinert zwischen mächtigen Schnabelkiefern, aufgeschichtet zu einem meterhohen Wall. Es war seit vielen Jahren verlassen. Buschwerk und Federn, die es einst gepolstert hatten, waren längst verrottet, ihre Reste von heißen Winden über die Einöde verstreut worden.

Tarik schob seine Augenklappe zurecht, während er aus dem Nest über den Felswall hinaus in die Wüste blickte. Sein Schweiß machte das Leder rutschig. Er musste noch sorgfältiger als sonst darauf achten, dass kein Sonnenlicht in das Auge darunter fiel.

Keine fünfhundert Meter entfernt passierte eine Heerschar Dschinne die verzweigten Ausläufer des Wadis.

Neben Tarik pressten sich Sabatea und Almarik an die kantigen Steinbrocken und starrten angespannt zum fliegenden Schwarm der Dschinne hinüber. Die vier anderen kauerten unten am Boden des Vogelnests und warteten darauf, dass Tarik Entwarnung signalisierte.

Er war beinahe froh über das Auftauchen der Dschinne. Sie lenkten ihn ab von Maryam und dem, was mit ihr passiert war. Ein Grund mehr, nicht mehr in das Gesicht von Junis sehen zu müssen, nicht die Qual darin zu lesen.

Sabatea strich sich eine Strähne ihres schwarzen Haars

aus der Stirn. Sie schwitzte, und das nicht allein von der Wüstenhitze.

»Das sind nur Kundschafter«, flüsterte Almarik. Der Byzantiner hatte endlich seinen schwarzen Helm mit dem Schleier aus feinem Kettengewebe abgesetzt. Bei dieser Hitze genügte schon der Anblick des dunklen Metalls, um die Übrigen nervös zu machen. Sein lockiges dunkles Haar fiel glitzernd über das schwarze Kettenhemd. Immerhin schwitzte er wie alle anderen. Tarik war sicher, dass er genauso *bluten* würde, wenn er ihm erst sein Schwert in den Leib stieß.

Er hatte einen Eid geschworen, Almarik zu töten. Und er würde diesen Schwur erfüllen. Tariks Ehrgefühl war zu lange abgestorben gewesen, um es jetzt, nachdem so etwas wie ein Schatten davon zurückgekehrt war, erneut aufs Spiel zu setzen.

Nicht zum ersten Mal fragte er sich, ob Almarik wusste, was Tarik dem sterbenden Ifrit versprochen hatte: Der Tod des Byzantiners war der Preis dafür, dass das fliegende Elfenbeinpferd sie durch die südlichen Wüsten nach Skarabapur führte.

Tarik blickte sich um, doch er konnte das Pferd nirgends entdecken. Vermutlich war es zu hoch aufgestiegen. Die Sehkraft der Dschinne war kaum besser als die von Hunden. Aber sie verfügten über eine feine Witterung, mit deren Hilfe sie Menschen über große Entfernungen ausmachen konnten; vor allem das war es, was Tarik Sorgen bereitete.

Almarik stieß ihn an. »Dort drüben. Sie haben etwas bemerkt.«

Tarik verengte das gesunde rechte Auge. Jetzt konnte er die fliegenden Punkte in der Ferne besser erkennen. Ein-

mal mehr verfluchte er seine Augenklappe und das, was der Dschinnfürst Amaryllis seinem linken Auge angetan hatte. Mit dem rechten allein sah er nicht halb so gut wie mit beiden zusammen. Manchmal, vor allem auf weite Distanzen, hatte er das Gefühl, kaum das Allernötigste zu erfassen. Bei seinem ersten Versuch, in den Palast des Kalifen einzudringen, hatte ihn das fast das Leben gekostet. Er hatte niemandem davon erzählt, nicht einmal Sabatea.

Dass er sich nun auf Almariks Gespür verlassen sollte, machte es noch schlimmer. Als Dschinnjäger hatte der Byzantiner viel Zeit hier draußen verbracht, mehr noch als Tarik selbst. Er wusste eine Menge über ihre Gegner, kannte ihre Stärken und Schwächen. Eine Überlegenheit, die ihn arrogant machte. Und Tarik umso wütender.

Die Dschinne näherten sich jetzt mit größerer Geschwindigkeit. Der Trupp bestand aus zwanzig Kriegern. Sie führten keine Schwarmschrecken oder Sandfalter mit sich, auch keine anderen Dienerkreaturen. Aber sie waren bis an die Zähne bewaffnet, und ihre Aufgabe, den Weg für das gewaltige Heer aus dem Osten auszukundschaften, erfüllten sie mit größter Sorgfalt.

Plötzlich teilte sich die Gruppe. Etwa die Hälfte der Dschinne schwärmte in alle Richtungen aus. Drei hielten auf das verlassene Riesenvogelnest zu. Sie schwebten keine zehn Meter über dem Boden.

»Vorschläge?«, flüsterte Tarik.

Sabatea wischte sich Schweiß aus den weißgrauen Augen. »Die Teppiche?«

»Zu spät«, sagte Almarik. Die beiden warfen ihm einen finsteren Blick zu, obwohl – oder *weil* – er nur ausgesprochen hatte, was sie alle längst wussten.

Von unten raunte Ifranji herauf: »Was ist los? Haben sie euch entdeckt?«

»Sei still.« Nachtgesicht legte eine schwere Pranke auf den Arm seiner Schwester.

Almarik zog langsam sein Schwert. Tariks eigene Klinge, ein Krummschwert aus der Waffenkammer des Kalifenpalastes, lag neben ihm. Mit nur einem Auge gab er bestenfalls einen passablen Fechter ab. Unten am Boden des Nests fluchte Ifranji leise und zerrte den Dolch aus der Lederscheide an ihrem Bein.

Junis hingegen hielt still. Er hatte Maryams Leichnam am Grund der Nestgrube abgelegt, saß neben ihr und wartete. Unweit von ihr erhob sich der zylinderförmige Kristallschrein des Magiers, zwei Meter hoch und notdürftig mit Teppichen bedeckt, damit sich die Sonnenstrahlen nicht darauf spiegelten und ihre Feinde herbeilockten.

Die drei Dschinne folgten dem Verlauf des Wadis. Einer der Krieger stieß einen Ruf in der harten, stakkatoartigen Dschinnsprache aus. Die beiden anderen verharrten. Der Anführer der Patrouille sank aus der Luft zu einem der Krallenabdrücke hinab und untersuchte den Boden. Seine Gefährten hielten hoch über ihm Ausschau nach dem Wesen, das diese gigantische Spur hinterlassen hatte. Augenscheinlich waren sie nicht überzeugt, dass das Nest tatsächlich verlassen war.

Tarik starrte angespannt auf die beiden Dschinne in der Luft. Er verabscheute ihre purpurne Haut mit den schillernden Mustern, die beinlosen Leiber, die an den Hüften in einem fleischigen Zapfen endeten, vor allem aber die spinnenbeinartigen doppelten Ellbogen. Er war so vielen von ihnen begegnet, hatte Dutzende erschlagen, aber der

Anflug von Übelkeit, den ihr Anblick in ihm hervorrief, würde wohl niemals ausbleiben.

Seine Hand bewegte sich wie von selbst zum Griff des Krummschwertes, während Sabatea mit ihren Fingerspitzen seine Linke berührte, ganz sanft nur. Er war dankbar für ihre Nähe und würde sie nie wieder fortschicken oder zurücklassen, um sie zu schützen. Sie wollte nicht seine Rücksicht, sondern ihn, und das wurde ihm ausgerechnet jetzt bewusst, im ungünstigsten Augenblick.

»Rührend«, fauchte Ifranji unten im Nest. Die junge Diebin hatte ihre Blicke überall, und die flüchtige Berührung war ihr nicht entgangen. Dafür erntete sie einen strafenden Knuff ihres Bruders.

Junis presste die Lippen aufeinander und erhob sich. Er trug keine Waffe, aber Tarik begriff, dass er sich mit bloßen Händen auf die Dschinne stürzen würde, falls er Gelegenheit dazu bekam. Womöglich wollte er dafür sorgen, *dass* die Gelegenheit kam.

»Junis«, zischte Tarik über die Schulter. »Nicht!«

Sein Bruder hörte nicht auf ihn. Blickte nicht einmal in seine Richtung. Auf seinen Zügen spiegelte sich eine Abfolge düsterer Regungen.

Tarik schaute hektisch nach vorn.

Der Patrouillenführer schwebte gebeugt über dem Boden, nur eine Armlänge oberhalb der gehärteten Kante des Abdrucks. Die beiden anderen Krieger standen zehn Meter über ihm in der Luft, Rücken an Rücken. Einer sah genau in die Richtung des Nests.

Junis machte sich daran, den Wall zu erklimmen.

»Junis!«, flüsterte jetzt auch Sabatea. »Bleib unten.«

»Ich habe einen Dschinnfürsten getötet.« Er sprach ton-

los und blickte durch sie hindurch. »Ich habe seinen Schädel unter meinen Füßen zertreten.«

Almarik spannte sich. »Halt den Mund und setz dich, Junge.«

»Wie viele Dschinnfürsten hast *du* erledigt, Byzantiner?«, gab Junis zurück. Immerhin, dachte Tarik, reagierte er wieder auf das, was andere sagten.

»Wir können später herausfinden, wer der härtere Kerl ist«, raunte Almarik düster. »Jetzt geh zurück an deinen Platz und sei still!«

»Hört auf«, flüsterte Sabatea. »Beide!«

»Junis«, sagte Tarik eindringlich, »du wirst noch genug Gelegenheit bekommen, Maryam zu rächen.«

»Wäre das nicht eigentlich deine Aufgabe?«

Tarik nahm es ihm nicht übel. Er war nicht sicher, was zwischen Junis und Maryam vorgefallen war, aber es gehörte nicht viel dazu, die Zeichen zu deuten. Es tat ihm leid für seinen Bruder, leid für Maryam, aber die Erfahrung hatte ihn gelehrt, dass dies nun mal die Art und Weise war, wie das Leben mit einem umsprang. Vom Schicksal konnte man keine Gerechtigkeit einfordern. Wahrscheinlich war es genau diese Erkenntnis, die dafür verantwortlich war, dass er nach sechsjähriger Trauer um Maryam nur noch Zorn empfand, aber keine Verzweiflung.

Der Dschinn beendete seine Untersuchung des Krallenabdrucks. Junis war nun auf einer Höhe mit Tarik und den beiden anderen. Seine Wangenmuskeln zuckten, als er unterhalb der Steinkante innehielt. Almarik war anzusehen, dass er nicht zögern würde, Junis aufzuhalten, falls er noch eine einzige Bewegung nach oben machte. Die Frage war, auf welche Weise er dies tun würde. Tarik hoffte, dass sein

Kräftemessen mit dem Byzantiner nicht schon heute und ausgerechnet hier stattfinden musste – und nicht inmitten eines Angriffs der Dschinnkrieger.

»Damit hilfst du niemandem«, flüsterte Sabatea Junis zu. »Schon gar nicht Maryam.«

Unten im Nest nickte Ifranji heftig, hielt aber zur Abwechslung den Mund. Tarik musste sich zwingen, die Dschinne im Auge zu behalten, während Junis mit sich rang und nicht bemerkte, dass Almariks Schwert langsam in seine Richtung schwenkte.

Tariks Blick kreuzte finster den des Ifritjägers. Beide wussten, wohin dies führen würde. Umso absurder, dass die Entscheidung nicht bei ihnen lag, sondern allein bei Junis, der nicht ahnte, wie angespannt die Lage zwischen den beiden Männern war.

Sabatea zog ihre Hand von Tarik fort und berührte Junis an der Wange. Einmal, vor einer Ewigkeit, hatte sie vorgegeben, etwas für ihn zu empfinden – aber was sie jetzt tat, war kein Spiel, keine falsche Zuneigung. Sie trauerte wirklich mit ihm um Maryam, und sie wollte nicht, dass er hinaus in sein Verderben lief.

»Das macht sie nicht wieder lebendig«, raunte sie – dann beugte sie sich an sein Ohr und wisperte etwas hinein. Junis' Miene blieb einen Augenblick lang starr in seinem Leid, dann sah er Sabatea stirnrunzelnd an. Sie nickte und flüsterte abermals etwas. Sein flackernder Blick streifte Tarik, tastete über die anderen Gefährten unten in der Senke und blieb schließlich an dem verhüllten Kristallschrein haften.

»Ist das wahr?«, fragte er leise.

Sabatea nickte erneut.

Junis entspannte sich ein wenig, und zum ersten Mal sah er nicht mehr aus, als wollte er sich im nächsten Moment über den Wall schwingen.

Sie schenkte ihm ein dankbares Lächeln, als er rückwärts und ohne sie aus den Augen zu lassen zurück nach unten kletterte. Tarik atmete auf. Sogar Almariks Züge verrieten Erleichterung. Aber sein Blick folgte nicht Junis, sondern blieb auf Tarik gerichtet. Der Kampf zwischen ihnen war ohne ihr Zutun vertagt worden.

Die drei Dschinne wechselten unverständliche Worte. Einer zeigte auf die Abdrücke, die in Richtung des verlassenen Nests führten. In einer engen Kurve drehten sie bei und schwebten zurück zu ihren Artgenossen.

Bald darauf setzte der Spähtrupp seinen Weg nach Nordwesten fort, dorthin, wo weit entfernt und unsichtbar jenseits des Hitzeflimmerns Bagdad lag.

»Was hast du zu ihm gesagt?«, fragte Tarik.

»Die Wahrheit, hoffentlich«, antwortete Sabatea, so leise, dass nur er es verstehen konnte. »Falls Khalis es zulässt.«

Aber bevor er weiterfragen konnte, wandte sie sich ab und stieg hinab zum Grund der Senke.

Kraftpprobe

Niemals!« Khalis schnaubte vor Zorn.

»Maryam liegt seit heute Mittag in dieser Hitze«, gab Sabatea heftig zurück. »Wie lange, glaubst du, wird das noch gut gehen?«

»Ich bedaure euren Verlust«, behauptete der Magier ohne jedes Mitgefühl. »Aber wir werden sie nicht zu Atalis in den Honigschrein stecken. Das ist mein letztes Wort.«

Junis blickte aufgebracht von ihm zu Tarik. »Wenn es wirklich einen Weg gibt, sie zurück ins Leben zu holen … in Skarabapur … dann muss sie mit dorthin.«

Tarik wollte etwas erwidern, aber der Hofmagier des Kalifen kam ihm zuvor. »Meine Tochter ist nicht tot. Tief in ihr ist noch Leben. Eine Flamme, die wieder entfacht werden kann.« Sein Pathos klang beinahe bemüht, als wäre es in Wahrheit seine Hoffnung, die wieder entfacht werden musste.

Junis deutete mit ausgestrecktem Arm auf den Honigschrein. Das Kristallgefäß stand in seiner Verankerung auf Khalis' ausgebreitetem Teppich im Sand. Vor der Abenddämmerung, im letzten Sonnenschein über der Wüste, funkelte der hohe Zylinder mit seiner goldenen Füllung wie ein geschliffener, mannshoher Bernstein. Atalis' lebloser Körper schwebte darin, in ein eng anliegendes weißes Gewand gehüllt, unter dem sich die knochigen Formen ihres

Körpers abzeichneten. Augen und Mund waren geschlossen, die Finger an ihren Seiten fächerförmig gespreizt. Das dunkle Haar trieb um ihren Kopf wie erstarrte Rauchschlieren. Atalis war noch keine zwanzig gewesen, als sie vor acht Jahren in diesen Zustand verfallen war. Khalis behauptete, dass sie seither weder alterte noch verweste. Ihr Leib war mager, aber ihr Gesicht wirkte voll und friedlich wie das einer Schlafenden.

»Sie ist tot«, rief Junis. »Und jeder hier weiß das. So tot wie Maryam!« In hilflosem Zorn wandte er sich an seinen Bruder: »Tarik, sag du es ihm! Es geht um *Maryam*, verdammt noch mal!«

Tarik hatte selbst lange genug unter Maryams Verlust gelitten. Aber hätte sie das hier gewollt? In Honig zu schwimmen, um irgendwann vielleicht vom Dritten Wunsch mit etwas erfüllt zu werden, das neues Leben oder ein Anschein davon sein mochte – oder aber etwas Schlimmeres?

»Niemand weiß, was geschehen wird«, sagte er zu Junis. Zu seinen Füßen stand eine Sanduhr, ihr Inhalt war zur Hälfte durch das gläserne Nadelöhr gerieselt. »Selbst wenn wir Skarabapur lebend erreichen und dort den Dritten Wunsch finden … und wenn es uns gelingen sollte, bis zu ihm vorzustoßen, ins Allerheiligste der Dschinne … selbst wenn es so kommen sollte, weiß keiner von uns, was *danach* passieren wird.«

Es war offensichtlich, dass Junis das alles nicht hören wollte. Anklagend wandte er sich an Sabatea. »Du hast gesagt, dass der Dritte Wunsch sie wieder zum Leben erwecken kann!«

»Ich habe gesagt, dass Khalis es versuchen will. Aber auch er kann dir keine Garantie geben, dass es gelingen wird.«

Der Magier sah aus, als wollte er widersprechen – er glaubte fest an den Erfolg seiner Mission –, besann sich jedoch im letzten Augenblick eines Besseren. Das hier war nicht der Zeitpunkt, um auf seinen Überzeugungen zu beharren.

Ifranji und Nachtgesicht saßen neben Maryams Leichnam im Sand. Beide waren ihr vor Jahren bei den Sturmkönigen begegnet. Noch vor wenigen Tagen hatte Nachtgesicht Tarik erzählt, dass er und seine Schwester die Rebellen aufgrund eines Streits zwischen Ifranji und Maryam verlassen hatten. Das dunkelhäutige Mädchen hatte womöglich Gründe gehabt, Maryam den Tod zu wünschen. Jetzt aber saßen sie und ihr Bruder eng bei der Leiche, als wollten sie sie vor Khalis beschützen.

Ifranji war immer wieder für eine Überraschung gut, und ihre Zurückhaltung in dieser Angelegenheit war eine der erstaunlichsten. Mit der Spitze ihres Dolchs zeichnete sie gedankenverloren Muster in den Sand, während ihr Bruder den Kopf in die Hände stützte und dem Wortwechsel schweigend folgte.

Nach ihrer Begegnung mit den Dschinnen waren sie mehrere Stunden nach Südwesten geflogen, fort von der Route, die das Dschinnheer aus den Zagrosbergen nach Bagdad nehmen würde. Seither hatten sie keinen Dschinn mehr zu sehen bekommen. Aber sie alle wussten, dass in den Wüsten noch andere Kreaturen lauerten und dass eine weitere Armee von Süden aus gen Bagdad zog.

Junis hatte während des Fluges unablässig auf Tarik eingeredet: Maryam müsse im Honigschrein nach Skarabapur gebracht und dort ins Leben zurückgeholt werden. Spätestens da war Tarik klar geworden, *was* Sabatea seinem

Bruder zugeflüstert hatte. Sonderbarerweise war er selbst nicht schon früher auf denselben Gedanken gekommen, was ihn der toten Maryam gegenüber mit einem nagenden Schuldgefühl erfüllte.

Abgesehen davon machte ihn Khalis' beharrliche Weigerung wütend. Nichts sollte die Reinheit seiner kostbaren Tochter beflecken, schon gar nicht der schmutzige Leichnam einer Sturmkönigin.

Letztlich gab das den Ausschlag.

»Gut«, sagte Tarik. »Wir nehmen sie mit.«

»Das werden wir ganz sicher nicht«, ereiferte sich der Magier.

Tarik sah ihn gelassen an. »Das hier ist nicht der Palast, Khalis. Dein Wort zählt hier draußen nicht mehr als das eines jeden von uns.«

»Nicht so vorschnell, Schmuggler«, mischte sich Almarik zum ersten Mal in den Streit ein. Der Ifritjäger war ein bezahlter Söldner, und er klang leidenschaftslos, fast ein wenig verärgert darüber, dass seine eigene Position in diesem Zwist von vorneherein feststand, ganz gleich, was er von alldem halten mochte. Allerdings vermutete Tarik, dass Almarik weder zur einen, noch zur anderen Seite neigte. Maryams Schicksal – das Schicksal einer *Toten* – interessierte ihn so wenig wie die Tochter des Magiers.

Tarik entschied, ihn vorerst zu ignorieren. Stattdessen schenkte er Khalis einen eisigen Blick. »Du verschenkst nichts, wenn du Maryam dieselbe Chance gibst wie deiner Tochter. Es wird nichts ändern am Ausgang dieser Sache, so oder so.«

»Ihr begreift noch immer nicht!«, fuhr der alte Mann ihn an. Wäre er vor Zorn nicht so außer sich gewesen,

hätte er womöglich einen seiner Trugzauber angewandt, um überzeugender zu wirken. In seiner Aufgewühltheit aber verließ er sich ganz auf die besseren Argumente. Er glaubte mit ganzem Herzen an das, was er sagte.

»Atalis ist nicht tot«, sagte er. »In ihr ist noch Leben. Es ist nicht der Honig allein, der sie vor dem körperlichen Verfall bewahrt. Bei dieser Rebellin ist das anders. Innerhalb der nächsten paar Tage setzt die Verwesung ein, und ich werde ganz bestimmt nicht zulassen, dass ihre Fäulnis auf den Leib meiner Tochter übergreift.«

»Du lügst«, warf Sabatea ein. »Du hast gesagt, es sei der Honig, der sie schützt. Das *hast* du gesagt, Khalis, mehr als einmal! Du willst nur nicht zulassen, dass Maryam den Schrein mit ihrer Anwesenheit … besudelt.«

Junis ballte die Fäuste. Drohend machte er einen Schritt auf den Magier zu.

»Almarik«, befahl Khalis hochmütig, »ich erwarte, dass du jeden tötest, der sich dem Schrein auf mehr als drei Schritte nähert.«

Tariks Schwert zuckte schneller in die Höhe als das des Byzantiners – *Was zum Teufel tue ich hier?*, schoss es ihm durch den Kopf –, dann standen sich die beiden auch schon gegenüber. Tariks linkes Auge hinter dem Leder pochte. Der Ifritjäger und er waren sich gefährlich ähnlich, und bei aller gegenseitigen Abneigung herrschte in gewissen Dingen stumme Übereinstimmung zwischen ihnen. Das würde es schwierig machen, Almarik zu töten. Nicht unmöglich, aber mühsam.

Tief in seinem Verstand heulte der Narbennarr auf vor Erregung.

Sabatea wandte sich ab und eilte eine Düne hinauf.

Tarik hatte keine Ahnung, was sie dort oben suchte. Sie glitt aus dem Blickfeld seines einen Auges, während er sich ganz auf seinen Widersacher konzentrierte.

Junis sprang hinüber zu Ifranji. »Deinen Dolch!«, forderte er. »Gib ihn mir.«

»Nein!«, rief Tarik ihm zu. »Das hier ist meine Sache.«

Der Byzantiner verzog keine Miene. »Das hier ist nicht nötig. Ganz gewiss nicht hier und jetzt.«

Khalis zerrte sich den nachtblauen Turban vom Kopf und schleuderte ihn zornig in den Sand; es fehlte nur, dass er darauf herumtrampelte. »Wir brauchen den Schmuggler, verflucht noch mal!«

»Dann sitzen wir in einer ziemlichen Zwickmühle.« Tarik lächelte grimmig. »Nachtgesicht – wie lange noch, bis der Sand durch die Uhr gelaufen ist?«

Der Afrikaner wischte sich Schweißperlen vom Schädel. »Eine gute halbe Stunde, nicht länger.«

»Bis dahin sollten wir wieder in der Luft sein. Alle von uns, die dann noch am Leben sind.«

Almarik seufzte. »Vielleicht wirst du mich töten. Vielleicht töte ich dich. Aber niemand gewinnt dadurch irgendetwas.«

Da ertönte ein Schnauben, und Sabatea rief von der Dünenkuppe zu ihnen herab: »Es reicht jetzt. Ihr führt euch auf wie zwei Straßendiebe.«

Bis auf Tarik und Almarik blickten alle zu ihr hinauf. Ifranji stieß einen verblüfften Laut aus.

»Wir werden den Honigschrein öffnen«, sagte Sabatea langsam, »und Maryam hineinlegen. Ansonsten wird niemand von uns irgendwohin gehen, außer vielleicht zurück nach Bagdad.«

Tarik sah aus dem Augenwinkel zu ihr hinüber. Neben Sabatea stand schneeweiß und anmutig das Elfenbeinpferd. Seine gefiederten Schwingen waren angelegt, die Nüstern vibrierten nervös. Das Geschöpf vertraute Sabatea – und *nur* ihr –, dennoch verunsicherte es die Nähe so vieler Menschen. Mit einem Vorderhuf scharrte es im Sand, und seine dunklen Augen starrten zu Tarik und den anderen herab, als hätte es von ihnen nichts Gutes zu erwarten.

»Wenn ich es bitte, umzukehren und uns zurückzulassen, dann wird es das tun.« Sabatea streichelte die weiße Mähne des Zauberpferdes und sah dabei Khalis an. »Maryam kommt zu Atalis in den Honigschrein. Sonst endet unsere Reise genau hier.«

»Niemals«, entgegnete Khalis.

»Was genau an *endet-unsere-Reise* hast du nicht verstanden, Magier?« Sie beugte sich zum aufgerichteten Ohr des Zauberpferdes vor und flüsterte etwas hinein. Tarik ahnte nichts Gutes: unangenehme Erfahrungen mit ihrer Heimlichtuerei.

Almarik sah zu Khalis hinüber. »Sieht aus, als wäre nicht viel zu machen. Der Gaul hört nur auf sie.«

Der Magier ächzte vor Wut. Tarik fürchtete, dass er einen Zauber schleudern könnte, der Sabatea *und* das Elfenbeinpferd zu Asche verbrannte.

Aber Khalis war kein Narr. Als Hofmagier hatte er drei Kalifen überlebt, ohne seine Stellung oder gar den Kopf zu verlieren. Er handelte niemals unüberlegt, nicht einmal jetzt.

Das Pferd wieherte leise, als Sabatea mit der Hand über seine Schnauze strich. Noch vor wenigen Tagen hätte Tarik nicht geglaubt, dass so viel Vertrautheit zwischen einem

Menschen und einem Zauberpferd möglich war. Jetzt sah er es mit eigenen Augen und hatte noch immer Zweifel, ob Sabatea ihnen allen nicht nur etwas vorgaukelte, sich irgendeines Tricks bediente. Doch das Pferd blieb ruhig. Wüstenwind raschelte im Gefieder seiner Schwingen.

»Ich werde das nicht vergessen, Emirstochter«, rief Khalis die Düne hinauf.

Es war eine plumpe Drohung, aber Tarik spürte im Nacken ein Frösteln. Weder er noch einer der anderen wussten, zu was Khalis fähig war. Der einzige Zauber, den sie ihn hatten wirken sehen, war eine eitle Spielerei gewesen, eine Täuschung bei ihrer ersten Begegnung, die ihn größer und eindrucksvoller erscheinen ließ und für ein paar Augenblicke alle Geräusche aus der Umgebung abgesaugt hatte. Das aber konnte unmöglich alles sein.

Khalis behauptete, bei Qatum in die Lehre gegangen zu sein – demselben Qatum, der jetzt drohte, mit Hilfe des Dritten Wunsches das Siegel der Weltenflasche zu brechen. Qatum, dem sie auf ihrem Weg nach Skarabapur zuvorkommen mussten, ohne überhaupt zu wissen, wo er sich im Augenblick befand und wie nahe er seinem Ziel bereits war.

»Ich will dein Wort, Khalis«, verlangte Sabatea. »Dein Versprechen, dass wir Maryam bis zu unserer Ankunft in Skarabapur mit Atalis im Honigschrein aufbewahren. Im Gegenzug werde ich dafür sorgen, dass das Zauberpferd seine Aufgabe erfüllt.«

Tarik war nicht sicher, ob sie das wirklich konnte. Doch wie sie so dastand, gleich neben dem Pferd, als wäre dies das Selbstverständlichste der Welt, schien es fast glaubhaft.